

Ivo Andric „die Brücke über die Drina“ gelesen von Cornelia Froboess Ulm 9. Juli 2014 im Stadthaus im Rahmen des Internationalen Donaufestes

Ivo Andric hat sich mit seinem Buch „Die Brücke über die Drina“ nicht nur einen Platz in der Weltliteratur erworben, er hat dem jugoslawischen Staat ein Denkmal gesetzt. Der Roman, den er selbst als eine Chronik bezeichnete, muss heute nach dem Zerfall Jugoslawiens mehr denn je als aktuell bezeichnet werden. Denn wie kaum ein anderes Buch wendet sich dieses Werk gegen die Kirchturmpolitik jeglicher nationaler Geschichtsschreibung. Andric unterliegt nicht dem heroisierenden Versuch Partei zu ergreifen und den Mythos eines der Balkanvölker in den Vordergrund zu stellen; nein, sein Plädoyer gilt einem geeinten jugoslawischen Staat. Der Roman endet mit dem 1. Weltkrieg, der nicht zuletzt auch zur Geburtsstunde jenes Staates wurde. Also ist es doch gerade als selbstverständlich anzusehen, dass Andric nur als jugoslawischer Autor zu sehen ist. Sowohl seine Biografie als auch sein Werk entziehen sich jeglicher Vereinnahmung durch die Völker des heute zerfallenen Landes. So ist es doppelt symbolhaft, dass Andric 1961 für sein Werk „Die Brücke über die Drina“ den Literaturnobelpreis erhielt und er sollte der einzige jugoslawische Preisträger bleiben.

Ivo Andric wurde 1892 in Travnik, mitten im Herzen Bosniens geboren. Er entstammte einer kroatischen, katholischen Handwerkerfamilie, wurde aber von Verwandten erzogen, da der Vater früh verstarb. In Vysegrad, dem Schauplatz der „Brücke über die Drina“ verbrachte er seine Kindheit und in Sarajevo machte er sein Abitur. Ein Kroat, der in Bosnien seine Kindheit erlebt und später in Belgrad, der serbischen Hauptstadt seinen neuen Lebensmittelpunkt findet. Er studiert Philosophie, Slawistik und Geschichte mit einem kroatischen Stipendium, dabei engagiert er sich aber bei den „Jungen Bosniern“ während des ersten Weltkriegs bereits für die Serben und einen zukünftigen jugoslawischen Staat. Der junge Revolutionär bekommt es mit der habsburgischen Macht zu tun, die ihn für ein Jahr ins Gefängnis steckt und dann in die Verbannung schickt, als er einem, in das Attentat von Sarajevo verwickelten Täter, Unterschlupf gewährt. Nach dem Krieg stellt er sich in den Dienst des neu entstandenen Jugoslawien und wird Diplomat. Er lernt Europa kennen. Mit seinen Aufenthalten in Rom, Madrid, Brüssel, Paris und Genf steigt seine Position ständig. Kurzzeitig wird er sogar stellvertretender Außenminister. Er selbst sah sich als Staatsdiener und musste seine literarischen Ambitionen, die er seit seiner Jugend hegte, hintanstellen. Ausgerechnet in jenes Land, das schon heimlich die Zerschlagung seines Staates plante, nach Deutschland, führt ihn 1939 seine politische Laufbahn. Er übernahm die Leitung der diplomatischen Vertretung Jugoslawiens in Berlin und kehrte nach seiner Abberufung in seine Heimat zurück. Als die Welt im Chaos eines neuen verbrecherischen Krieges versank, zog er sich ganz zurück, um seinen großen Romane zu schreiben. 1945 erscheint „Die Brücke über die Drina“, der Beginn einer Trilogie, der noch eine weitere Chronik „Wesire und Konsuln“ und der Roman „Das Fräulein“ folgen sollten. Literarischen Weltruhm bescherte ihm aber nur „die Brücke über die Drina“. Verständlich, dass sich der von einem multiethnischen Staat überzeugte Dichter auch in den Dienst des neuentstandenen sozialistischen Jugoslawiens stellte. Nun aber als Dichter, der zum Vorstand des Schriftstellerverbandes wurde. Den Zerfall seines Heimatlandes muss er nicht mehr erleben, er starb als gefeierter Schriftsteller 1975 in Belgrad.

"Für die epische Kraft, mit der er Motive und Schicksale aus der Geschichte seines Landes gestaltet", so die Begründung des Nobelpreiskomitees für die Preisvergabe. Doch mit wie viel Zuneigung er seine Figuren im Laufe der 500-jährigen Geschichte seiner Vysegrader Chronik auch beschreibt, sie werden niemals zu Helden gemacht, sie sind Teil des geschichtlichen Zeitstroms; sie tauchen auf und verschwinden wieder, spielen ihre Rolle in einer Gemeinschaft, die ethnisch noch so bunt gewürfelt sein mag, sie bleiben doch immer nur ein vergänglicher Teil der Geschichte. Nur die Summe jener Einzelschicksale zeichnet das Gesamtbild seiner Gesellschaftschronik aus.

Ivo Andric sprach davon, dass es nichts Wertvolleres und Besseres gibt von alldem, was der Mensch baut und aufbaut, als Brücken. Folglich ist die Brücke über die Drina der einzig wahre „Held“ des Buches. Auf ihr spielt sich das Leben jener bosnischen Grenzstadt ab; dort trifft man sich über die Jahrhunderte. Die Kinder spielen auf ihr, später treffen sie sich heimlich als Liebespärchen wieder

und die Honoratioren politisieren auf der Brücke beim türkischen Café oder wickeln ihre Geschäfte ab. Menschen kommen und gehen in dieser Chronik und sind Leidtragende der Okkupation fremder Mächte, die aber genauso dem Zeitstrom der Vergänglichkeit unterworfen sind. Einzig Bestand hat die grandiose Brücke, die in ihrer Beständigkeit die Jahrhunderte über sich ergehen lässt. Und deshalb ranken sich auch um dieses Baudenkmal episch die Geschichten der Menschen, die für sich Mythos und Märchen brauchen, um sich ihre Gegenwart aus der Vergangenheit zu erklären. Noch heute ist die Drina ein Grenzfluss. Sie ist es schmerzvoll wieder geworden. Nach dem Bürgerkrieg trennt sie heute Bosnien von Serbien. Der Fluss zwingt sich durch die Felsen, so dass kaum eine Besiedlung möglich war. Dort, wo sich aber das Tal zum ersten Mal weitet, entstand zunächst als kleine Siedlung Vysegrad, als Grenze zwischen Orient und Okzident. Beschwerlich war es die Drina zu überqueren, bevor die 1506 erbaute einzigartige und berühmte Brücke das Osmanische Reich mit Bosnien verband. Schon zuvor war die Drina die Trennungslinie zwischen dem weströmischen Reich und Byzanz, zwischen orthodoxen und katholischen Christen. Erstaunlicherweise sind es Menschen westlich der Drina gewesen, die empfänglicher waren für den neuen osmanischen Glauben. So entstand aus dem einstigen Fürstentum, das Bosnien, das Teil des osmanischen Reiches wurde. Ausgerechnet ein serbischer Junge sollte es sein, von seinem Bergdorf in der grausamen Tradition der Knabenlese verschleppt und entführt in das ferne Istanbul, der die Brücke erbauen lassen sollte. Die Geschichtsschreibung weiß, dass gerade dieser Junge Karriere machen wird im osmanischen Reich und als Großwesir ein geachteter Staatsmann von Welt. Dieser Sokullu Mehmed Pascha wird seine Herkunft nie verleugnen. Er kann den Fluss seiner Kindheit nicht vergessen und was kann ihn mit seiner Heimat mehr verbinden als diese Brücke. So erzählt Andric von den kühnen Vorhaben, dem Bau dieser einzigartigen Brücke, dem Widerstand der Vysegrader, die ihre Zeit brauchen, bis sie den einzigartigen Wert dieses Bauwerks und dessen Nutzen erkennen. Bescheidener Wohlstand kehrt ein in jene Region und es ist nicht zuletzt eben die Brücke, die diesen mit sich bringt. Das ändert sich auch nicht als die Habsburger 1878 Bosnien besetzten und in ihr Reich einverleiben. Die Moderne mit ihren technischen Errungenschaften hält Einzug im Land. Andric, der überzeugte Jugoslawe verfällt in diesem Hauptteil des Romans nicht der Versuchung, die österreichisch-ungarische Besatzung als Willkürherrschaft zu beschreiben. Genauso so wie in der osmanischen Zeit erkennt er die Ambivalenz zwischen den Segnungen, die die jeweilige Großmacht mit sich bringt und den Gräueln, die die Etablierung eines neuen Machtverhältnisses nach sich ziehen. Wir im Westen neigen dazu, den Balkan als eine Region mit ständigen ethnischen und politischen Konflikten zu sehen, die nur von kurzen Friedenszeiten unterbrochen wurden. Andrics Buch will uns davon überzeugen, dass es lange Zeiten des friedlichen Miteinanders gab, nur unterbrochen von Konflikten von kurzer Dauer. Hass und rassistische Auswüchse sind nicht etwa aus dem Inneren entstanden und wurden auch nicht von den Menschen der verschiedenen Ethnien ausgelöst. Erst nationalistische Politiker schürten und schüren im Feuer und benützen Ausgrenzung und Diskriminierung als Kalkül ihrer Machtinteressen. Dabei ist Ivo Andric kein romantischer Idealist, das lässt seine Chronik nicht zu, er hält ein Plädoyer für die Koexistenz der Völker in seinem Jugoslawien.

Thomas Mahr